Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 29 (1946)
Heft: 12

Artikel: Im Kampf um Wissen und Wahrheit
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409706

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wissenschaft. Die natürliche Entwicklung des menschlichen Denkens wird eben durch politische Erwägungen durchkreuzt. Schon der «aufgeklärte» Despotismus war bestrebt, dem Volke die Religion zu erhalten und er wußte auch die Philosophie als Ablenkungsmittel für die gebildete Schicht der Gesellschaft zu schätzen. Und so wird auch heute noch an den höheren Schulen das sogenannte «weltanschauliche» Element gepflegt, was praktisch darauf hinausläuft, die Blicke der studierenden Jugend von der sozialen Misere unserer Zeit abzulenken. Zugleich wird die Ueberheblichkeit der gebildeten Kreise durch Aufrollung «tiefgründiger» Probleme gesteigert und das ganze Volk in zwei soziale Lager geschieden: Gebildete und Ungebildete sprechen gleichsam verschiedene Sprachen. Dadurch wird der viel tiefer gehende Gegensatz der Klassenlage verschleiert.

Im «Faust» finden wir zahlreiche abfällige Bemerkungen über die Schulphilosophie, die ja zur Zeit Goethes in voller Blüte stand. In seinem ausgeprägten Sinn für das Reale konnte sich Goethe den ganzen Aufwand an philosophischen Gedankenkonstruktionen nicht erklären und betrachtete diese als eine Art Geistesverirrung:

«Ich sag es dir, ein Kerl, der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne gründe Weide.»

Daß die ganze Schulpolitik des aufstrebenden Bürgertums darauf hinauslief, die «schöne grüne Weide» der Wirklichkeit vor begehrlichen Blicken zu verbergen, lag Goethe fern; er neigte zu der Ansicht, daß Lehrende und Lernende nur darauf ausgehen, sich von der geistesträgen Masse zu distanzieren. So spottete er denn über den akademischen Bildungssnobismus:

«Setz dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist.»

In Wahrheit handelt es sich hier um ein wohldurchdachtes System, um den Gelehrtendünkel in den Dienst der Staatsraison zu stellen. Es ist ähnlich wie mit der Religion, deren «Gemütsbedürfnisse» durch die Kirche auf ein politisch brauchbares Geleise verschoben werden. Die gleiche Rolle, nur auf einer höheren geistigen Ebene, spielt die Schulphilosophie. Es liegt Methode in ihrem Bestreben, durch einen Schwall unverständlicher Worte zu verbergen, daß sie eigentlich nichts zu sagen hat. Der salbungsvolle Ton der Kirchenprediger wird ersetzt durch eine terminologische Vernebelung aller Begriffe. Schon das allein sollte uns stutzig machen, denn jedes Wortgeflunker macht sich von vorneherein verdächtig.

In einer Skizze «Freie Stunden am Fenster» zitiert Wilhelm *Hauff* ein aufschlußreiches Dokument, nämlich einen Passus aus dem «Regensburger Reichstagsabschied», zu dem er einleitend bemerkt: «Man wußte wohl, daß die populäre Philosophie der Franzosen für das Volk durchaus schädlich sei, weil die Menschen dadurch Aufklärung, eine Art illegitimer Vernunft (!) bekommen; daher hat man sehr weise damals das Gesetz erlassen und heimlich (!) auf allen Universitäten und Gelehrtenanstalten verbreitet.» Und nun folgt der betreffende Gesetzesartikel, der blitzartig die ganze Hintergrundspolitik unserer Hochschulen beleuchtet. Man lasse sich nicht durch das damals übliche verschrobene Amtsdeutsch abschrecken, das mit seinen ineinander geschachtelten Sätzen selbst darauf auszugehen scheint, jede «illegitime Vernunft» zu ersticken:

«Alldieweilen die, durch die in das für sich schon intelligente Leben so leicht eingreifende Philosophie angesteckten Menschen allzuleicht rebellische (!) sogenannte Ideen bekommen, so sollen die für die auf den zu der Vorbereitung junger Leute errichteten Instituten bestehenden Lehrstühle angestellten Philosophen dahin gehalten sein, daß, wenn sie Bücher schreiben, so in dies Fach einschlagen, diese also abgefaßt seien, daß andere, zu dieser Wissenschaft nicht bestimmte Leute solche gar nicht kapieren (!) können.»

Das ist fürwahr deutlich genug, und Hauff meint, daß dadurch auch das vertrackte Akademikerkauderwelsch («man muß für diese Sprachen eigene Wörterbücher haben, um sie zu verstehen,» meint er) eine natürliche Erklärung finde: «Daher dämmten die Philosophen ihre Bücher mit allerlei wunderlichen Redensarten ein, so daß, wenn ein ungelehrter Bürger

Im Kampf um Wissen und Wahrheit

Unter diesem Titel ist soeben Nr. 2 der von der «Gesellschaft für Wissen und Wahrheit» herausgegebenen, von Dr. *E. Haenssler* und Dr. *H. Gschwind* redigierten Sammlung «Wissen und Wahrheit» im Verlag Hans Huber (Bern) erschienen*. Diese Folge setzt sich mit der dialektischen Theologie, der liberalen Theologie, der Anthroposophie, der Existentialphilosophie, dem heutigen Vitalismus und — last not least — mit dem Jesuitenproblem auseinander. Ein erstaunlich umfangreiches Programm, das auf knapp 133 Druckseiten behandelt wird. Um ein von den Nazis während des zweiten Weltkrieges neu geprägtes militärisches Kraftwort zu gebrauchen: Das theologische Gedankengut wird sozusagen «eingekesselt», um der seit Jahrhunderten in logischen Schlichen und Kniffen wohlgeübten schwarzen Leibgarde der ideologischen Reaktion und deren Helfershelfern keine Ausweichmöglichkeiten zu lassen.

Dabei muß nochmals rühmend hervorgehoben werden, daß sich der auch formal höchst nobel geführte geistige Kampf der beiden Herausgeber nicht gegen die Religion als solche richtet, denn diese ist ein sozialpsychologisches Gebilde, dessen Lebensdauer nur verlängert wird, wenn man demselben unsanft auf den Leib rückt oder es gar verhöhnt und verspottet. Das hat bereits Friedrich *Engels* gewußt und davor gewarnt, auf diesem Gebiet Märtyrer zu schaffen. In gleichem Sinne heißt es in der vorliegenden Schrift (p. 122): «In Glaubensfragen ist jeder Druck und Zwang von oben, komme er von der Kirche oder vom Kirchengegner her, zu verwerfen.» Etwas ganz anderes ist es aber, sich mit den berufenen «Hütern» der Religion auseinanderzusetzen, die ja meistens selbst nichts glauben, sondern die Religion nur zu politischen Zwecken mißbrauchen. Hier kann man nicht scharf genug vorgehen, um diesen reaktionären Geschäftlimachern die heuchlerische Maske vom Gesicht zu reißen. Dabei läßt es sich allerdings auch nicht vermeiden, den Kollaboranten der Theologen kritisch nachzuspüren, selbst wenn diese aus subjektiv reiner Gesinnung der religiösen Einstellung — vielleicht: ohne es zu wollen — Vorschub leisten, denn — objektiv gesehen — wirken sich diese Mitläufer einer veralteten Geistesrichtung noch weit gefährlicher aus als die offenen Gesinnungsterroristen, weil sie nebenbei mit modernen Ideen jonglieren. Als Musterbeispiel dieser Art sei auf das Kapitel «Hans *Driesch* und sein philosophisches Testament» (p. 52 ff.) besonders hingewiesen.

Noch näher an das praktische Leben kommt die vorliegende Schrift heran, wenn sie sich auf Zeitungsstimmen bezieht und es wird im Leser der Wunsch rege, die Herausgeber der Sammlung mögen sich nicht nur mit der Existentialphilosophie auseinandersetzen, sondern überhaupt zur Philosophie Stellung beziehen, da man diese nicht gut in Bausch und Bogen mit Natur- und Geisteswissenschaften in Parallele setzen kann. Vielleicht könnte dieses Verlangen in Nr. 3 der Sammlung befriedigt werden. Besonders begrüßenswert ist die Rubrik «Wir sprechen uns aus». Da findet sich z. B. eine gegenwartsnahe Betrachtung (p. 117), die an einen in den «Basler Nachrichten» (Nr. 244, 1945) erschienenen Aufsatz «Deutschland zwischen heute und morgen» anknüpft. Dort wird der bei den Deutschen weit verbreitete Mangel an Realismus für die Katastrophe verantwortlich gemacht, in die das unglückliche Land durch den Nazismus hineinmanövriert wurde. Dazu bemerkt

in ein solches Opus hineinschaute, ihm die Worte vor den Augen herumtanzten, ihm die überschwenglichen Gedanken wie ein Mühlrad im Kopfe herumgingen, und er in Gefahr kam, darüber ein Narr zu werden ... Ja, die Philosophen müssen jetzt sogar mystisch sprechen; selbst wenn einer z. B. über Deutschland und die Revolution schreiben wollte, müßte er seiner Rede kurzen Sinn in diese Wortspezereien einbalsamieren.»

Die übliche hochschulmäßige Wortschwülstigkeit fördert überdies den Gelehrtendünkel, der einst schon durch den Gebrauch der lateinischen Sprache gewährleistet wurde. Dieser «lateinische Jargon» — wie Hauff sagt — umgab die Gelehrtenzunft mit einer chinesischen Mauer und schützte sie vor den zudringlichen Ohren der Allgemeinheit. Gewiß war die lateinische Sprache einst, nicht nur für die katholische Kirche, ein internationales Verständigungsmittel, aber sie diente nebenbei auch dazu, um Unberufene davon abzuhalten, in die «Gelehrtenrepublik» einzudringen. Verwahrte sich doch noch *Schopenhauer* («Ueber Gelehrsamkeit und Gelehrte») dagegen, daß hierin Konzessionen an das große Publikum gemacht werden: «Als spezielle Gemeinheit (!) ... muß ich noch rügen, daß in wissenschaftlichen Büchern ... Stellen aus griechischen, ja aus lateinischen Autoren in deutscher Uebersetzung angeführt werden.» Und er fügt überheblich hinzu: «Laßt den Ungelehrten seine Inferiorität (!) fühlen.»

Aber es handelte sich nicht nur darum, den inferioren Pöbel vom Studium fernzuhalten, sondern es sollte überdies erreicht werden, daß die Studierenden selbst — wie der zitierte Gesetzesartikel mit dankenswerter Offenheit sagt — von «rebellischen Ideen» ferngehalten werden und so war denn vor allem der schulmäßigen spekulativen Philosophie die Aufgabe zugeteilt, dafür zu sorgen, daß sich das «intelligente Leben» in normalen, d. h. staatstreuen Bahnen bewege. *Nietzsche* hat einmal gesagt, daß alle Philosophie auf eine bestimmte Moral hinauslaufe. Nun, für die Schulphilosophie ist diese «Moral» höchst durchsichtig: Die studierende Jugend, aus deren Reihen die zukünftigen Staatsbeamten (Lehrer, Richter, Verwaltungsbeamten usw.) hervorgehen, soll «weltanschaulich» richtig erfaßt, d. h. ideologisch in die bestehende Gesellschaftsordnung eingegliedert werden, was in gewissem Sinne auf niederer Stufe die Religion besorgt. Es ist bezeichnend, daß der ansonst so nüchtern denkende Philosoph I. *Kant*, dessen «schwerfälliger, steifleinener Stil» (H. *Heine)* berüchtigt war, lebhaft wurde, sobald er sich dazu berufen fühlte, erzieherisch zu wirken. In der «Kritik der praktischen Vernunft» (1788) findet sich folgender dithyrambische Erguß: «Pflicht! Du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, ... ein Gesetz aufstellst, vor dem alle Neigungen verstummen ... Welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche ... die unnachläßliche Bedingung desjenigen Werts ist, den sich Menschen allein selbst geben können?»

Kant hat dann später wohl nicht die Wurzel des Pflichtbegriffes aufgedeckt, aber als allgemeines Sittlichkeitsprinzip seinen «kategorischen Imperativ» verkündet: «Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie allgemeines Gesetz werde». Diese Formulierung entspricht zwar nicht den Tatsachen des sozialen Lebens, das in Wahrheit auf Ueber- und Unterordnung beruht, d. h. Rechte und Pflichten höchst ungleich verteilt, aber eine derartige, den Tatbestand verschleiernde Philosophie kam dem damaligen Obrigkeitsstaat sehr gelegen und man versteht, warum Kant noch immer ein großes Ansehen genießt, obwohl sein Gedankengebäude längst überholt ist. Wo er sich einst zu weit vorgewagt hatte, z. B. in der Kritik der Gottesbeweise, da mußte er den Rückzug antreten. Die Zeiten des «aufgeklärten» Despotismus waren vorüber; Fridericus rex konnte noch duldsam verkünden: «Räsoniert, soviel ihr wollt, aber *gehorcht!*» Seine Nachfolger waren nicht mehr geneigt, das Räsonieren zu gestatten, denn das unterirdische Grollen der bürgerlichen Revolution in Frankreich zeigte deutlich, wohin die Aufklärung führt, und so wurde Kant unter Friedrich Wilhelm II. von dessen reaktionären Minister *Wöllner* ernstlich verwarnt. Diese Verwarnung scheint bis heute nachzuwirken, denn die Philosophen haben die Polemik gegen ihre Kollegen von der theologischen Fakul-

---

H. (Dr. E. Haenssler): «Wer aber ist schuld an diesem mangelnden Realismus, an dieser sturen Realitätsblindheit? Nicht nur das Christentum, das die Menschen immer von der Realität wegziehen will zu ihrer Hinterwelt; denn andere christliche Länder sind bedeutend realistischer eingestellt. Diesen mangelnden Realismus finden wir tatsächlich vor allem in Deutschland. Warum gerade hier?»

H. beantwortet die selbstgestellte Frage wie folgt: «Schuld daran ist zu einem großen Teil die deutsche Philosophie. Ist doch deren großes Anliegen die Herabsetzung, die Entwertung, die Verachtung und Verächtlichmachung, die Verdammung ... der Realität, der erkenntnistheoretisch geklärten und metaphysisch gefaßten Realität selbst. Als Ding an sich wird sie bei Kant zur Bedeutungslosigkeit gegenüber dem apriori degradiert ..., bei Hegel löst die sich auf in Vernunft, bei Schopenhauer in Vorstellung und in den trügerischen Schleier der Maja — diese idealistische Linie geht durch ... bis in unsere heutige Existenzphilosophie hinein, bei der ja die Existenz in ihrem hic et nunc das Sprungbrett abgeben muß zum Absprung in eine andere Seinswelt. Flucht, feige Flucht vor der Realität, vor dieser Welt mit ihren Aengsten und Wirrnissen, Flucht ist das Kennzeichen, das unabwischbare Charakteristikum der großen deutschen Philosophie.»

Man könnte diesen Gedankengang noch fortsetzen: Nach der Schlacht von Königgrätz (1866) kam das geflügelte Wort auf, daß der Sieg über Oesterreich auf Rechnung des preußischen Schullehrers zu setzen gewesen sei. Aehnlich sagte man in England, daß die Schlacht von Waterloo auf den Spielplätzen von Eton gewonnen wurde. Mit gleicher Berechtigung kann man sagen, daß im ersten Weltkrieg der Skeptizismus des englischen Philosophen David *Hume* über das durch Kants Kritizismus genährte deutsche Allesbesserwissen gesiegt habe. Das ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob erst durch Kant der Geist der Anmaßung und Ueberheblichkeit in Deutschland gezüchtet worden wäre, sondern wir finden eben auch schon bei dem «Weisen von Königsberg» die Neigung, sich für geistig überlegen zu halten. Diese Neigung trübt leicht die Einsicht in die Dinge, wie sie wirklich liegen, verleitet zur Ueberschätzung der eigenen Kraft und zur Unterschätzung fremder Leistungsfähigkeit. Der englische Skeptizismus mahnt hingegen zur Vorsicht, zur Zurückhaltung im Entschließen und Handeln. Und im zweiten Weltkrieg haben die Intellektuellen in Deutschland erst recht versagt, sonst hätten sie dem Nazismus nicht in einem solchen Ausmaß Gefolgschaft geleistet.

Mit diesem Hinweis möge nur eine Anregung zur Lektüre der inhaltsreichen Publikation gegeben werden, die im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht einmal andeutungsweise entsprechend gewürdigt werden kann. Vielleicht bietet sich Gelegenheit, in besonderen Aufsätzen auf die darin aufgerollten Fragen ausführlich zurückzukommen, um auf diese Weise der Fülle von Gedanken gerecht zu werden, die hier ausgestreut wurden. Insbesondere müßte noch auf die zahlreichen Zitate aus den Schriften der Gegner eingegangen werden, sowie auf jene von solchen Wissenschaftlern, die bis zu einem gewissen Grade als Gesinnungsfreunde anzusprechen sind.

Prof. *Th. Hartwig.*

* Ueber die 1. Nummer der Sammlung «Wissen und Wahrheit» haben wir im «Freidenker» Nr. 12, 1945 und Nr. 10, 1946 berichtet.